

ZEICHEN DER ZEIT

DER FRIEDENSGIPFEL DER WELTRELIGIONEN

Joachim Schmiedl

Die Resonanz in der Presse war eher verhalten. Doch was sich am 24. Januar 2002 in dem umbrischen Städtchen Assisi ereignet hat, gleicht einer kopernikanischen Wende in der Religionsgeschichte des Planeten Erde. Vertreter von zwölf Weltreligionen und 31 christlichen Kirchen und Gemeinschaften haben eine Erklärung verabschiedet, mit der sie sich zum Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit verpflichten. Auf Einladung von Papst Johannes Paul II. trafen sich Christen, Juden, Muslime, Hindus, Buddhisten, Sikhs und Konfuzianer bis hin zu Vertretern der afrikanischen Naturreligionen, um sich auf einen Weg der Gewaltlosigkeit einzulassen.

Ein solcher Weg ist für die meisten Religionen kein selbstverständlicher. Er bedeutet eine Entscheidung und eine bewusste Weichenstellung. Viele Religionen kennen in ihrer Lehre und in ihrer geschichtlichen Entwicklung eine doppelte Linie: diejenige des Beharrens auf der reinen Lehre und dem absoluten Wahrheitsanspruch, aber auch diejenige der Toleranz und des friedlichen Miteinanders. In der Geschichte des Christentums waren die ersten Jahrhunderte, als die Christen in einem heidnischen Staatswesen in der zumindest potentiell durch Verfolgung bedrohten Minderheitensituation waren, gekennzeichnet durch eine Haltung der Offenheit für die philosophisch-lebensmäßigen Anknüpfungspunkte. Die Herausbildung der eigenen Lehre ging einher mit dem Aufgreifen der „Samenkörner der Wahrheit“ in der antiken Philosophie.

Als das Christentum jedoch zur anerkannten Religion und ab 395 zur Staatsreligion im Römischen Reich wurde, setzte sich eine andere Linie durch. 383 sprach sich der Mailänder Bischof Ambrosius vehement gegen die Wiederaufstellung der Statue der Victoria in der Senatskurie zu Rom aus; der Staat dürfe seine christliche Grundlage nicht verleugnen, Wahrheit und Irrtum könnten nicht nebeneinander Bestand haben. 385 wurde in Trier ein christlicher Bischof, Priszillian von Avila, unter den Anklagen der Ketzerei und Magie hingerichtet. In den donatistischen Auseinandersetzungen in der nordafrikanischen Kirche ließ sich Augustinus zu einer Auslegung von Lk 14,23 hinreißen, in der er das *compelle intrare* als Aufforderung zur Gewaltanwendung gegen Häretiker verstand. Diese Linie setzte sich fort und erreichte ihre traurigen Höhepunkte in den Kreuzzügen, den verschiedenen Formen der Inquisition und der Hexenverfolgung: Der wahre Glaube dürfe, ja müsse auch mit Gewalt durchgesetzt werden.

Parallel dazu entwickelte sich jedoch auch eine gewaltlose Richtung im Christentum. In besonderer Weise steht dafür der „Gastgeber“ des Friedensgipfels, der hl. Franziskus von Assisi. Lange waren es zwar nur von den Großkirchen ausgegrenzte Gemeinschaften, die sich einem solchen Weg verschrieben hatten, wie die Quäker und die Mennoniten, doch im 20. Jahrhundert nahmen, aufgerüttelt durch

die Erfahrungen der beiden Weltkriege, die Anhänger von Friede und Gewaltlosigkeit zu. Erinnert sei hier nur an Max-Josef Metzger (1887-1944), für den Engagement in der Friedensbewegung und im ökumenischen Zueinander der Konfessionen zwei Seiten einer Medaille waren. Johannes XXIII. mit seiner Friedenszyklika *Pacem in terris* (1963) und vor allem das Zweite Vatikanische Konzil mit den Ausführungen über den Frieden und die Völkergemeinschaft (vgl. GS 77-90), aber auch über ein neues Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen führten diese Lehrentwicklung weiter. Ein entscheidender Satz steht in *Nostra aetate*, der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen: „Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht.“ (NA 5) Die Äußerungen der Päpste seit dem Konzil gehen einmütig in dieselbe Richtung: Es gibt eine kontinuierliche Friedensbotschaft des obersten Lehramts der katholischen von Paul VI., der Entwicklung als den neuen Namen für Frieden definierte, zu Johannes Paul II., der konsequent jede Gewalt als Mittel der Politik verurteilt und sich deshalb schon manches Mal gegen den Mainstream der internationalen Diplomatie gestellt hat. Die Friedenserklärung von Assisi ist der vorläufige Höhepunkt dieser Akzentverlagerung in der theologischen Ethik.

Nimmt man die Erklärung als Selbstverpflichtung aller Religionen ernst, so bedeutet es nicht nur für das Christentum, sondern auch für andere Religionen die Wiederentdeckung eigener pazifistischer Traditionen. Einer solchen Erklärung widerspricht sowohl das Talion-Prinzip der jüdischen Religion als auch eine militante und intolerante Anwendung des islamischen Gesetzes, der Scharia, im innerreligiösen und staatlichen Bereich. Auch hier gilt es, in der eigenen Geschichte nach den friedlichen Wurzeln Ausschau zu halten. Es sind vor allem die mystischen Traditionen, in denen gewaltloses Miteinander der Menschen und daraus erwachsende neue Beziehung zu Gott betont werden, im Judentum etwa der Chassidismus und im Islam der Sufismus. Diese religiösen Richtungen, die auch im Christentum in den geistlichen Aufbrüchen unterschiedlicher Art ihr Pendant haben, gilt es neu zu entdecken und als authentische Äußerungen ihrer jeweiligen Religionsgemeinschaft zu verstehen. Dann wird der vom Papst und den Vertretern der christlichen Kirchen und Weltreligionen eingeschlagene Weg fruchtbar. Denn, so die Schlussworte der Assisi-Erklärung, „in einer Welt mit immer offeneren Grenzen und immer kürzeren Entfernungen, in der die Beziehungen durch ein dichtes Netz von Kommunikation immer leichter werden, [können] Sicherheit, Freiheit und Frieden nicht durch Gewalt, sondern nur durch gegenseitiges Vertrauen garantiert werden“.